

unilink

November 2008



Mobilier: Professur für
die Uni

..... 3

Tanz: Neues Geschichts-
bewusstsein

..... 11

Sozialarbeit: Integrieren
oder kontrollieren

..... 14

Forschungsleistungen messen

Wie können Forschungsleistungen sinnvoll gemessen werden? Heisst unsere Zukunft «Quantität vor Qualität»? Die Bibliometrie-Studie präsentiert Ergebnisse für die Universität Bern.

Vor genau einem Jahr startete die Universität Bern zusammen mit allen Schweizer Hochschulen die Bibliometrie-Studie (vgl. unilink Dezember 2007). Diese externe Untersuchung analysierte die wissenschaftlichen Veröffentlichungen der Jahre 1997–2007. Es handelt sich um Veröffentlichungen, die erst nach einer Qualitätsprüfung in die jeweiligen Fachzeitschriften und so in die internationale Datenbank «Web of Science» aufgenommen wurden. Insgesamt bewertete das «Centre for Science and Technology Studies» (CWTS) in Leiden (Niederlande) über 15 000 Publikationen der Universität Bern. Das erfreuliche Resultat: Die Forschungsleistungen der Berner Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler halten gemäss Studie im internationalen Wettbewerb mit und übertreffen sogar in einigen Bereichen den Weltdurchschnitt – vor allem in der Medizin.

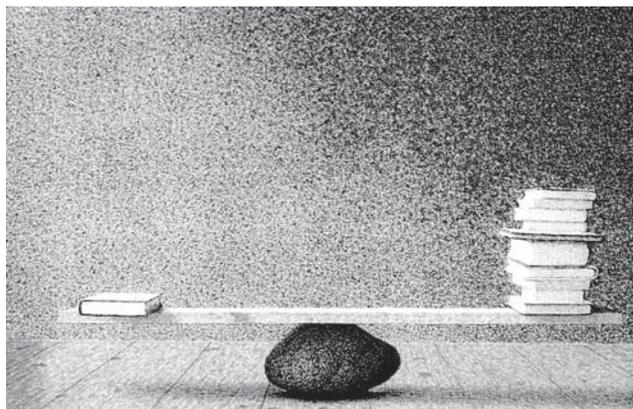
Berner Forschende: fleissig und erfolgreich

Die Veröffentlichungen der Universität Bern stiegen innerhalb von zehn Jahren von 1450 auf knapp 1700 pro Jahr – dies entspricht einer Zunahme um 16 Prozent. Die Wirkung der wissenschaftlichen Publikationen in der internationalen Wissenschaftsgesellschaft wurde daran gemessen, wie oft andere Forschende eine bestimmte Veröffentlichung zitierten. Man geht davon aus, dass in den meisten Fällen eine Publikation

Weitere Informationen

- http://www.rektorat.unibe.ch/unistab/content/qualitaetssicherung/bibliometrie/index_ger.html
- http://thomsonreuters.com/products_services/scientific/Web_of_Science
- Die Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten CRUS veröffentlicht im Frühling 2009 einen Gesamtbericht aller Schweizer Universitäten zur Bibliometrie-Studie. Weitere Informationen unter: www.crus.ch/die-crus/koordiniert-harmonisiert/projekt-mesurer-les-performances-de-la-recherche.html

«Nicht alles, was zählt, kann gezählt werden, und nicht alles, was gezählt werden kann, zählt!»
Albert Einstein



umso nützlicher ist, je öfter sie zitiert wird. Die Wirkung einiger Fachbereiche – wie beispielsweise der Zahnmedizin – ist gemäss der Studie beträchtlich über dem Weltdurchschnitt. Bei der Interpretation der Ergebnisse ist jedoch Vorsicht geboten: Die Fachbereiche beziehen sich auf die internationalen Kategorien im Web of Science. Daher können die Ergebnisse der Fachbereiche nicht eins zu eins mit denjenigen der entsprechenden Institute oder Kliniken verglichen werden. Auch ist zu beachten, dass nicht alle Fachbereiche gleich präsent sind im Web of Science. Die Bibliometrie-Studie untersuchte ebenfalls, wie stark die Forschenden mit anderen zusammenarbeiten. Damit sind vor allem nationale und internationale Kooperationen gemeint, die zwei Drittel der Veröffentlichungen der Berner Wissenschaftler ausmachen. Die Studie hat gezeigt, dass Publikationen mit ausländischer Beteiligung die grösste Wirkung in der internationalen Forschergemeinschaft erzielten. Dagegen wurden die Forschungsarbeiten, die von der Universität Bern allein stammten, seltener zitiert.

Kulturelle Besonderheiten

Die Bibliometrie ist zwar eine gute Methode, um Forschungsleistungen zu messen, sie liefert aber nicht für alle Fakultäten und Fachbereiche aussagekräftige Resultate. Sehr gut eignen sich bibliometrische Analysen für die Fachbereiche der Medizin, der Veterinärmedizin und der

Naturwissenschaften. Diese veröffentlichten vorwiegend in englischsprachigen Zeitschriften und sind somit in der Regel sehr gut abgedeckt im Web of Science. Nur teilweise anwendbar ist die Bibliometrie hingegen für die Geistes- und Sozialwissenschaften. Hier spielen sprachliche und kulturelle Besonderheiten für das Publikationsverhalten eine grosse Rolle. In der Archäologie oder Mathematik sind beispielsweise Bücher oder Kongressakten viel wichtiger als ein Artikel in einer renommierten Zeitschrift. Die Rechtswissenschaften publizieren meist in der Landessprache und haben wegen der hauptsächlich nationalen oder sogar regionalen Ausrichtung eine geringe internationale Wirkung. Solche Publikationen werden also im Web of Science kaum erfasst. Aus diesen Gründen werden gegenwärtig in drei Initiativen der CRUS spezifische Instrumente erarbeitet, um die Forschungsleistungen der Geistes- und Sozialwissenschaften zu erfassen und zu analysieren. Die Universität Bern ist somit weiterhin angewiesen auf die interne Datenbank «Factscience» zur Erfassung und Auswertung ihres Forschungsoutputs. In Factscience werden alle Publikationen der Universität Bern erfasst. Dies erlaubt den Fakultäten, ihre Forschungsleistungen aufzuzeigen und die Auswertungen in die Weiterentwicklung ihres Profils einzubeziehen.

Ariane Nussbaum, Stab Universitätsleitung

Das Klima an der Uni Bern wird «versichert»

Die «Mobiliar» geht an die Uni: Die schweizerische Versicherungsgesellschaft finanziert eine Professur zur Klimafolgenforschung im Alpenraum. Die Erkenntnisse sollen der Umwelt dienen – und natürlich als Grundlage für Risikoabschätzungen.

«Eine Investition in Wissen bringt immer noch die besten Zinsen.» Mit den Worten des amerikanischen Politikers und Naturwissenschaftlers Benjamin Franklin stieg Urs Berger, CEO der Mobiliar Versicherung, in die Medienkonferenz ein. Die schweizerische Versicherungsgesellschaft finanziert mit 5 Millionen Franken über die nächsten 10 Jahre eine ausserordentliche Professur in der Klimaforschung am «Oeschger Centre for Climate Change Research» der Universität Bern. Rektor Urs Würgler und Thomas Stocker, ansässiger Klimaforscher und Kopräsident einer der drei Arbeitsgruppen des Weltklimarates (IPCC), freuten sich über die gesprochenen Mittel: «Ein Meilenstein in der Berner Klimaforschung, die mit der Gründung des Nationalen Forschungsschwerpunkts «Klima» vor sieben Jahren begonnen hat», kommentierte Stocker. Eine sinnvolle und dringende «Verknüpfung von Klimafolgenforschung und Versicherungsfragen» in Anbetracht der sich häufenden Extremereignisse, meinte Würgler.

Neue Klima-Modelle sind gefragt

Die Mobiliar siedelt ihre Professur in einem spezifischen Bereich an: in der Klimafolgenforschung im Alpenraum. «Jeder dritte Haushalt in der Schweiz ist von der Mobiliar versichert», erklärte CEO Urs Berger, «und als führende Sachversichererin ist sie sehr stark vom Klimawandel betroffen.» Das belegt die folgende Zahl: Das Hochwasser im 2005 hat die Mobiliar rund 450 Millionen Franken gekostet. Darum setzt die Versicherungsgesellschaft auf Prävention – mit schweizweiten Projekten und eben einer Professur an der Uni Bern, wo weltweit führende Wissenschaftler sitzen und den Klimawandel untersuchen. Während die Versicherungen gemäss Stocker über Jahrzehnte für ihre Hochrechnungen von einem stabilen Klima ausgehen konnten, seien in einer Zeit der sich häufenden Extremereignisse und klimatischen Veränderungen neue Modelle

gefragt. Das Oeschger-Centre wird gemäss Stocker unter verschiedenen Szenarien mathematisch-physikalische Modelle entwickeln, die entsprechenden Klimafolgen abschätzen und praxisorientierte Methoden für die Versicherungswirtschaft erarbeiten. «Wir wollen mehr über das künftige Klima wissen, damit wir unseren Kunden den richtigen Versicherungsschutz anbieten können», betonte Berger vor den Medien. Er erhofft sich wertvolle Hinweise für die Prävention bei Naturgefahren.

Resultate nicht erkaufen

Es sind Hinweise, die aber gemäss Rektor Urs Würgler der Freiheit der Wissenschaft unterliegen: «Die Forschungsergebnisse aus dieser Professur werden publiziert und allgemein zugänglich sein», betonte der Uni-Rektor unisono mit CEO Urs Berger: «Wir wollen nicht Resultate erkaufen, die Unabhängigkeit der universitären Forschung ist durch unsere Unterstützung in keiner Art und Weise gefährdet.» Die Partnerschaft zwischen Uni und Versicherungsgesellschaft wird geschätzt: «Denn der Klimawandel zwingt eine wichtige Branche der Schweizer Wirtschaft, Antworten zu suchen», meinte Thomas

Stocker. Der vierte Zustandsbericht des IPCC habe gezeigt, dass zurzeit grosse Unsicherheiten in der Abschätzung von Klimafolgen bestünden. Die privatwirtschaftliche Finanzierung von Professuren betrachtet Stocker nicht als problematisch, «in den USA ist dies gang und gäbe», so Stocker. Auch Mobiliar-CEO Urs Berger versuchte Skepsis zu vertreiben: «Die Professur wird nicht aus dem operativen Geschäft finanziert – also nicht mit Prämiegeldern.»

Bettina Jakob



«Ein gutes Klima an der Uni Bern»: Rektor Urs Würgler und der CEO der Mobiliar, Urs Berger.

Inhaltsverzeichnis

Unileitung.	2
Köpfe und Karrieren	4
175-Jahr-Jubiläum.	5
Nachrichten und Namen	6
Kurznachrichten	17
Tipps und Termine	17
Neu erschienen	19

NEUE PRIVATDOZENTEN

• **Phil.-hist. Fakultät**

Heidy Greco-Kaufmann
für Theaterwissenschaft, besonders
Theatergeschichte
Elwys De Stefani
für Romanische Philologie
Ebbe H. Nielsen
für Ältere Urgeschichte

• **Medizinische Fakultät**

Mathias Gugger
für Pathologie
Manfred Heller
für Biochemie/Proteinanalytik
Hanno Hoppe
für Radiologie

• **WISO Fakultät**

Thomas Gautschi
für Soziologie
Alexander Haas
für Betriebswirtschaftslehre

• **Rechtswissenschaftliche Fakultät**

Matthias Oesch
für Öffentliches Recht, Europarecht und
Völkerrecht

NEUE ASSOZIIERTE PROFESSUREN

Stephan Christen

Dozent am Institut für Infektionskrankheiten

Martin Kompis

Dozent an der Klinik für Hals-, Nasen- und
Ohrenkrankheiten, Hals- und Kopfchirurgie

Johannes Mathis

Dozent an der Klinik für Neurologie

RÜCKTRITT

Fabio Canova

Ordentlicher Professor für Makroökonomie
Auf den 31. Oktober 2008

NEUE TITULAR- PROFESSUREN

Philipp Cottagnoud

Chefarzt Innere Medizin der Klinik
Sonnenhof, Dozent an der
Medizinischen Fakultät

Bernhard Egger

Chefarzt Chirurgie des Kantonsspitals Frei-
burg, Dozent an der Medizinischen Fakultät

Andreas R. Huber

Dozent an der Medizinischen Fakultät

NEUE HONORAR- PROFESSUREN

Hans Wyss

Direktor Bundesamt für Veterinärwesen
und Dozent an der Vetsuisse-Fakultät

Samuel Rutishauser

Denkmalpfleger des Kantons Solothurn
und Dozent am Institut für Kunstgeschichte

PREISE

Premio Piemonte Storia 2008

Prof. Dr. **Marina Cattaruzza** wurde für
ihr Buch «L'Italia e il confine orientale»
(Il Mulino 2008) der «Premio Piemonte
Storia 2008» verliehen. Der Preis wird vom
italienischen Parlament, von der Region
Piemont und vom CNR (Consiglio Nazio-
nale delle Ricerche) gestiftet. Er wird jedes
Jahr für historische Werke verliehen, die
die Qualität der Sprache mit dem höchsten
wissenschaftlichen Anspruch verbinden.

Beste wissenschaftliche Arbeit

Dr. **Patrick Dubach**, Dr. **Claude Nauer**,
Prof. Dr. **Peter Vock** und Prof. Dr. **Marco
Caversaccio** vom Inselspital wurde von
der Schweizerischen Gesellschaft für Oto-
Rhino-Laryngologie, Hals- und Gesichts-
chirurgie der Preis für die beste wissen-
schaftliche Arbeit dieses Jahres verliehen.
Die Forschergruppe hat herausgefunden,
dass die Strahlenbelastung bei Computer-
Tomogrammen durch bessere Einstellung
der Geräte deutlich gesenkt werden kann.

Greinacher-Preis

Der Preis der Heinrich-Greinacher-Stiftung
wurde zum fünften Mal verliehen. Er geht
an den Physiker Dr. **Jürg Beringer**, der
an der Universität Bern studiert hat. Mit
seiner Doktorarbeit steuerte er wesent-
liche Elemente zum ATLAS-Experiment am
Large Hadron Collider (LHC) am CERN bei.
Seit 2004 arbeitet Beringer am Lawrence
Berkeley National Laboratory in Kalifornien
und ist seit 2005 wieder mit dem ATLAS-
Projekt beschäftigt.

Klinische Forschungspreise

Am Departement Klinische Forschung
wurden am «Tag der klinischen For-
schung» mehrere Preise vergeben: Der
Forschungspreis 2008 ging an Dr. **Pascal
Senn**, Oberarzt an der Klinik für Hals-,
Nasen- und Ohrenkrankheiten, Kopf-
und Halschirurgie am Inselspital. Er erhielt den
Preis für seine Forschung über stamm-
zellbasierte Ansätze zur Therapie von
Innenohr-Erkrankungen.

Der von der Clinical Trials Unit des
Inselspitals gestiftete JF de Quervain-
Preis wurde dieses Jahr an Dr. **Vanessa
Martine Banz** verliehen. Sie arbeitet seit
2006 an der Viszeralchirurgie am Insel-
spital und wurde für ein Forschungsprojekt
ausgezeichnet, das verschiedene Arten von
künstlichen Darmausgängen miteinander
vergleicht.

Verschiedene Förderpreise wurden
vergeben an: **Ursula Amstutz** vom
Institut für Klinische Chemie, Dr. **Nina
Ullrich** vom Institut für Physiologie und
Daniel Fässler von der Universitätsklinik
für Angiologie.

Der Alumni-Forschungspreis ging an die
Medizinstudentin **Monika Mattes-Staub**.

Förderpreis Kunstwissenschaft

Der renommierte «Förderpreis Kunstwis-
senschaft» der Alfred Richterich Stiftung
und der Vereinigung der Kunsthisto-
rikerinnen und Kunsthistoriker in der
Schweiz (VKKS) wurde in diesem Jahr
an einen Studierenden der Universität
Bern verliehen. **Reto Inäbnit** erhielt die
Auszeichnung in der Kategorie Junior für
seinen Beitrag «Superschweizer. Zur kultu-
rellen Identität im Werk von Fischli/Weiss».

Wie das Jubiläum ins Netz kommt

Am Anfang war die Idee. Und von der Idee bis zur fertigen Jubiläums-Website war es ein langer, aber spannender Weg – der noch nicht zu Ende ist. Im Dezember ist ein Etappenziel erreicht.



So wird die Jubiläumswebsite aussehen, die Anfang Dezember aufgeschaltet wird.

Zuerst kam die Nachricht: Die Universität Bern wird 2009 ihr 175-jähriges Bestehen feiern. Bei der Konzeption des Jubiläums wurde bald klar, dass sich die Uni als offene Institution präsentieren will, die als Stadt- und Volluniversität mit ihrem Umfeld vernetzt und gleichzeitig regional verankert ist. Im Frühling 2007 hat sich die Universitätsleitung entschieden, dem Publikum im Jubiläumsjahr die Berner Profilierungsbereiche «Weltraum- und Klimaforschung», «Medizintechnik», «Public Governance» sowie den Themenbereich «Geschichte, Kunst und Kultur im regionalen Kontext» vorzustellen. Die Jubiläumsaktivitäten und -veranstaltungen stehen unter dem Motto «Wissen schafft Wert».

Vielseitige Anforderungen

Unter diesen Voraussetzungen bildete die Abteilung Kommunikation Anfang 2008 ein Projektteam – darunter das Teilprojekt «Web». Es hat unter anderem den Auftrag, die bestehenden Online- und Printprodukte (Internetauftritt, Online-Magazin uniaktuell, Wissenschaftsmagazin UniPress und Mitarbeiterzeitschrift unilink) mit einer spezifischen Jubiläumswebsite zu ergänzen. An diese werden verschiedenste Anforderungen gestellt: Sie muss beispielsweise sofort als Universität-Bern-Website wahrgenommen werden, die Webbesucherinnen und -besucher sollen sich vom Jubiläumsprogramm angesprochen fühlen

und an den Anlässen teilnehmen – und nicht zuletzt sollen die Leistungen der Universität Bern in Lehre, Forschung und Dienstleistung gegenüber der Politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit sichtbar gemacht werden.

In einem ersten Schritt hat das Projektteam einen Ziel- und Anforderungskatalog erstellt sowie die Rahmenbedingungen an die technische Infrastruktur definiert. Mit diesen Vorgaben wurde der Auftrag unter verschiedenen Webagenturen ausgeschrieben. Die Berner Firma emoticom ag ging als Siegerin hervor – jetzt galt es, den Auftrag zu konkretisieren und die Form der Zusammenarbeit zu definieren.

Qual der Wahl

Ein ganz spannender Moment war die Präsentation des Layout-Vorschlags Mitte August – faszinierend, wie die zwei Webdesigner die Vorgaben aufgenommen und in zwei völlig unterschiedlichen Varianten umgesetzt haben. Einfach schade, dass nicht beide Entwürfe berücksichtigt werden konnten... Der Entscheid fiel schliesslich zu Gunsten der aus der Sicht des Projektteams gelungeneren Adaption der bereits gestalteten Programmbroschüre.

Nachdem der Variantenentscheid gefällt war, ging es an die Feinarbeit: die genauen Vermassungen der Homepage und der Rubrik- sowie Detailseiten vorzunehmen und von der Design-Ebene in

die technische Realisierung überzugehen. Und einmal mehr bewahrheitete sich das Sprichwort, dass der Teufel im Detail liegt. Nach eifrigem Mailverkehr zwischen Matte und Grosser Schanze waren dann aber auch die Templates bereit zum Füllen mit Inhalten. Damit sind wir bei des Pudels Kern angelangt: Wie kommuniziert man ein Jubiläum von A wie Archäologie bis Z wie zeitgenössische Musik, wenn dessen Planung erst in Arbeit ist und sich Abläufe und Inhalte erst nach und nach konkretisieren? Lassen Sie sich überraschen: Anfang Dezember 2008 wird die Jubiläumswebsite in der «light»-Version – die ausführlichere Variante folgt später – unter der Webadresse www.175.unibe.ch aufgeschaltet.

Monika Weibel, Leiterin Weboffice, und Astrid Tomczak-Plewka

Berichtigung «Blog»

Im Oktober-unilink wurde im Kasten «Die Uni Bern bloggt» auf Seite 11 irrtümlicherweise vermerkt, dass Blog-Abonnenten jeweils automatisch per Mail über neue Beiträge informiert werden. Das stimmt so nicht: Neue Beiträge von abonnierten Blogs werden in einem RSS-Reader oder beim Aufruf des entsprechenden Lesezeichens nach dem Aktualisieren speziell gekennzeichnet.

Tücken und Chancen der Zusammenarbeit

Junge Forschende könnten von verschiedenen Formen der Kollaboration – mit Industrie und Politik – profitieren. Diese Zusammenarbeit soll jedoch gut durchdacht sein und verlangt unterschiedliche Fähigkeiten. Die Risiken und Möglichkeiten wurden an einer Konferenz von PhD Studierenden diskutiert.

Ich bin ein junger, dynamischer und motivierter Nachwuchsforscher – welche Herausforderungen stellen sich mir im Hinblick auf zukünftige Zusammenarbeit mit Industrie und Politik? Zu diesem Thema fand die Konferenz «Kollaboration zwischen Wissenschaft und Industrie oder Wissenschaft und Politik: aktuelle Trends und die Rolle von jungen Forschenden», organisiert von PhD Studierenden des Instituts für Sozial- und Präventivmedizin (ISPM), statt. Rund 50 junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Bereich der Gesundheitswissenschaften haben mit Vertretern aus Industrie, Bundesämtern und Akademien diskutiert.

Sich auf Neues einlassen

Das Wichtigste vorweggenommen: Unbegrenzte finanzielle Mittel stellt mir niemand zur Verfügung, Zusammenarbeit jeglicher Art erfordert vielseitige Fähigkeiten, und mit wem ich zusammenarbeite, ist letztlich sekundär, solange ich dabei tun kann, was mich erfüllt, und meine wissenschaftliche Unabhängigkeit gewährleistet bleibt. Je nach Art der Kollaboration sind jedoch unterschiedliche Fähigkeiten gefragt. Universitäre Institute verlangen hohe Flexibilität und Eigeninitiative, können jedoch häufig nur begrenzte finanzielle Mittel zur Verfügung stellen. Die Industrie, welche über eine weitaus grössere Finanzkraft verfügt,

tendiert dazu, spezifisches Fachwissen gezielt einzukaufen. Eine Kollaboration mit Bundesämtern wiederum erfordert die Bereitschaft, sich auf gesellschaftlich und politisch relevante Themen einzulassen, die aus rein wissenschaftlicher Sicht oft weniger attraktiv erscheinen.

Zusammenarbeit bedeutet, sich auf Menschen mit anderen Hintergründen, Verständnissen und Sichtweisen einzulassen. Dies stellt den Einzelnen zwar vor Herausforderungen, fördert zugleich aber seine Persönlichkeitsentwicklung.

Vernachlässigte Karriereplanung

Vielseitige Erfahrungen, Ausdauer und Flexibilität erweisen sich als gute Weggefährten für erfolgreiche Kollaborationen. Während sich Universität und Industrie bei der Frage nach den Kernkompetenzen junger Wissenschaftler einig sind – Enthusiasmus und Freude an der eigenen Tätigkeit sind essentiell –, zeigen sich im Bereich der Karriereplanung grosse Unterschiede. In der Privatwirtschaft ist Karriereplanung fester Bestandteil einer Anstellung, im universitären Umfeld scheint dies nach wie vor nur am Rande der Fall zu sein. Die Gründe hierfür sind vielschichtig und komplexer, als es auf den ersten Blick aussehen mag. Häufig setzen sich jedoch weder Betreuende noch Nachwuchsforschende gezielt mit dem Thema auseinander. Die Beschäftigung

mit der eigenen beruflichen Zukunft sowie Personenmanagement zählen jedenfalls nicht zu den Kernkompetenzen, welche an der Universität erworben werden. Es darf die Frage gestellt werden, inwiefern hier Nachholbedarf besteht.

Unabhängiges Diskussionsforum

Nach den abwechslungsreichen Vorträgen wurde an der Konferenz in einer abschliessenden Gruppenarbeit die Möglichkeit für einen interdisziplinären Austausch geboten. Wir, die Organisatoren Martin Adam und Simon Wandel sowie die weiteren Mitglieder der PhD Gruppe des Instituts für Sozial- und Präventivmedizin (ISPM) der Universität Bern, schätzen die vielen Gedankenanstösse, die wir erhalten haben. Uns war auch die Unabhängigkeit einer solchen Veranstaltung wichtig, die nur dank der Unterstützung durch den Nachwuchsförderungsprojekt-pool der Mittelbauvereinigung der Universität Bern möglich war. Im Hinblick auf die Zukunft der Nachwuchsforschenden sehen wir die Konferenz als wichtigen Beitrag zu den bestehenden Angeboten und hoffen, dass die gewonnenen Erkenntnisse allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern auf ihrem weiteren Weg nützlich sein werden.

Simon Wandel und Martin Adam für die PhD Gruppe des Instituts für Sozial- und Präventivmedizin



Die Nachwuchsforschenden lauschten gespannt den Ausführungen der Vertreter aus Industrie, Bundesämtern und Akademien.

Karriere mit Dokortitel?

Viele Akademiker fragen sich, ob es sich heute noch lohnt, die Mühen einer Promotion auf sich zu nehmen. Ist der Arbeitsmarkt für Personen mit Dokortitel – als Folge der Bildungsexpansion – bereits ausgetrocknet? Oder müssen sie mit Jobs vorlieb nehmen, die nicht ihrer Ausbildung entsprechen?

Auf diese Fragen sucht die Nationalfondsstudie «Promotion und Karriere» Antworten. Dazu wurden im Herbst 2007 die Daten von mehr als 1300 Promovierten erfasst, die in den Jahren 1996 bis 2002 an einer Deutschschweizer Universität oder ETH einen Dokortitel erhielten. Erstmals ist es damit in der Schweiz möglich, die Bildungs- und Berufswege von Hochqualifizierten von der Matura bis zur aktuellen Jobsituation aus einer biographischen Perspektive zu untersuchen. Erste Ergebnisse aus der Abteilung Bildungssoziologie des Instituts für Erziehungswissenschaft liegen nun vor.

Zufriedene Promovierte

Der Berufserfolg von Promovierten fällt insgesamt höher aus als bei Personen ohne Dokortitel. Dies legen Analysen der Schweizerischen Absolventenstudie nahe, in der Promovierte mit universitären Erstabsolventen verglichen wurden. Der Erfolg betrifft sowohl subjektive Einschätzungen der Berufszufriedenheit als auch monetäre Aspekte der Erwerbstätigkeit. Ausserdem haben Promovierte ein geringeres Risiko, beim Einstieg in den Arbeitsmarkt von Arbeitslosigkeit betroffen zu sein als Personen, die «nur» ein abgeschlossenes Studium vorweisen können. Mit dem Datensatz der Promotionsstudie konnte über die bisherige Datenlage hinaus untersucht werden, wie sich die Karriere nach dem Einstieg in den Arbeitsmarkt entwickelt. Die Personen mit Dokortitel hatten zum Zeitpunkt der Befragung bereits fünf bis zehn Jahre Berufserfahrung. Allen Unkenrufen zum Trotz hat sich abermals gezeigt, dass die Jobperspektiven von Promovierten in der Schweiz hervorragend sind. Unterwertige

Beschäftigung ist, wenn sie denn überhaupt vorkommt, ein marginales Problem.

Frauen profitieren weniger

In der Regel können Promovierte ihren Titel also gewinnbringend auf dem Arbeitsmarkt einsetzen. Allerdings: Frauen profitieren nicht in gleicher Masse, wenn es um das Gehalt geht, und sie schätzen ihre Situation insgesamt etwas weniger positiv ein als ihre männlichen Kollegen. Ein Effekt, der aber grösstenteils dadurch zu erklären ist, dass mehr Frauen als Männer Teilzeit arbeiten, was offenbar immer noch zu einer ungünstigeren Ausgangslage führt. Auch ergeben sich Unterschiede zwischen den Fachbereichen. Die Frage, ob für die aktuelle Arbeitsstelle eine Promotion vorausgesetzt wurde, beantworteten die Promovierten der Exakten und Naturwissenschaften sowie der Technischen Wissenschaften positiv. Die meisten selbstständig arbeitenden Juristinnen und Juristen zeichnen sich durch hohe subjektive Berufszufriedenheit aus. Zusammen mit den Promovierten der Wirtschaftswissenschaft verdienen sie die höchsten Löhne. Entgegen der allgemeinen Vermutung haben Geistes- und Sozialwissenschaftler im Beruf nicht per se die grössten Probleme, sondern nehmen in allen Bereichen mittlere Positionen ein. Doch sind es nicht nur die Jobmerkmale wie Lohn und Karrieremöglichkeiten, die zählen. Aus den Bemerkungen der Befragten ging immer wieder hervor, dass die Promotionsphase als «Lebensschule» betrachtet wird. Ihr Zweck ergibt sich aus einem übergeordneten Bildungshunger oder Forschungsdrang und wird als bereichernde persönliche Erfahrung eingestuft.

Sonja Engelage, Institut für Erziehungswissenschaft



Allen Unkenrufen zum Trotz: Ein Dokortitel verhilft zu mehr Berufserfolg und persönlicher Zufriedenheit.

Nahaufnahmen der Wissenschaft

Die Wissenschaft ist eine Welt für sich – faszinierend und manchmal fremd. «SCIENCEsuisse» stellt Schweizer Spitzenforschung in 25 Kurzfilmen und einem Buch vor. Auch drei Berner Forschende werden in ihrem Arbeitsalltag begleitet.

Einmal den Forschenden bei ihrer Arbeit über die Schulter schauen – dank «SCIENCEsuisse», einer Zusammenarbeit zwischen der SRG SSR idée suisse und dem Schweizerischen Nationalfonds, wird dies möglich. Die Porträts von 25 Schweizer Forschenden und ihren jeweiligen Fachrichtungen lässt die Zuschauer und Leserinnen in die spannende Welt der Schweizer Wissenschaft eintauchen. Womit befassen sich Schweizer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler heute? Was und wie wird heute erforscht? Im Mittelpunkt von «SCIENCEsuisse» stehen Forschende, die mit ihrer Arbeit wichtige Leistungen für Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt erbracht haben und deren Namen auch über die Landesgrenzen hinaus ein Begriff sind. Von den 25 Porträtierten arbeiten drei an der Universität Bern.

Im nördlichsten Grönland

Thomas Stocker, Klimaforscher und Professor für Klima- und Umweltphysik an der Uni Bern, ist Medienrummel gewöhnt. Er störte sich nicht daran, dass

ihm während seiner Arbeit am Nordpol über die Schultern geschaut wurde, denn «es besteht ein grosser Informationsbedarf zur Klimaproblematik, die Menschen sind neugierig». Stocker ist weltweit einer der renommiertesten Klimaforscher und erntet mit seinen Klimamodellen internationale Anerkennung. Im Kurzfilm «Der Klimakämpfer» begleitet die Kamera den Berner Forscher beim Aufbau der NEEM Station (North Greenland Eemian Ice Drilling/ Nordeis-Bohrung im Eemian-Eis Grönlands) in Grönland, bei der Bohrung von Eiskernen und bei ersten Analysen. Weit weg von der Zivilisation, am nördlichsten Rande Grönlands, bohren die Forschenden in der Tiefe nach dem ältesten Eis. Die Auswertung des Eises gibt Hinweise auf das Klima der vergangenen Jahrtausende. «Die Filmcrew hat in Grönland sehr engagiert gearbeitet und sogar während der Freizeit bei unserem Projekt mitgeholfen», erzählt der Berner Klimaforscher. Die Kurzfilme präsentierten nur einen Bruchteil der schweizerischen Wissenschaft, denn Forschung erfolgt laut Stocker in unzähligen Stunden, auch am Abend und an

den Wochenenden, im Feld, in Laboratorien und an Computern – ohne Filmteam dabei. «Trotzdem sind die Kurzfilme eine spannende Art, Wissenschaft zu erleben», betont Stocker.

Schweizer Geschichte im Fokus

«Bei der Arbeit gefilmt und beobachtet zu werden, war eine neue und ungewohnte Erfahrung», sagt Brigitte Studer, Historikerin und Professorin für Schweizer und Neueste Allgemeine Geschichte der Uni Bern. Im Kurzfilm «Gegenwärtige Geschichte» werden ihre diversen Forschungsgebiete beleuchtet. Das Kamerateam begleitete die Berner Historikerin beispielsweise während einer Vorlesung über Stalinismus und Kommunismus, eines Seminars zu den Schweizer 68er Jahren, eines Radiointerviews und einer Pressekonferenz zum Thema «Einbürgerung» und führte mit ihr ein Gespräch über die Funktion der Geschichte. Für Studer ist es wichtig, dass «durch die Kurzfilmreihe Abstraktes sichtbar gemacht wird und gezeigt werden kann, was und wie hinter den Universitätsmauern gearbeitet wird.»

Der Klimaforscher Thomas Stocker analysiert Eiskerne in Grönland.



Weitere Informationen

«SCIENCEsuisse» ist eine Initiative der SRG SSR idée suisse, zusammen mit dem Schweizerischen Nationalfonds, der das Projekt fachlich begleitet. Das Staatssekretariat für Bildung und Forschung sorgt für die internationale Verbreitung von «SCIENCEsuisse», und swissinfo.ch ermöglicht die englische Fassung der Kurzfilme. Das Buch «SCIENCEsuisse» von Christian Eggenberger (Hrsg.), ist seit dem 25. Oktober 2008 im Buchhandel erhältlich. Sendebeginn der Film-Porträts: SF 1 ab 26. Oktober, TSR 1 ab 16. November, TSI 1 ab 10. November und 3sat ab 17. November.
<http://www.sf.tv/sf1/sciencesuisse/>

Wissenschaft in den Medien wiederzugeben und abzubilden ist laut Studer schwierig, da die Wissenschaft so komplex ist und jeweils nur Bruchstücke gezeigt werden können. «Der Zeitaufwand war zwar gross, doch die Verwirklichung der Kurzfilmreihe ist wichtig und die Absicht gut», findet Studer. «Spannend am Projekt waren auch die unterschiedlichen Vorgehensweisen beim Buch und beim Film: Sie sind nicht deckungsgleich, auf ihre eigene Art vielfältig und durchleuchten auf unterschiedliche Weise die Wissenschaft.»

Gebirge falten

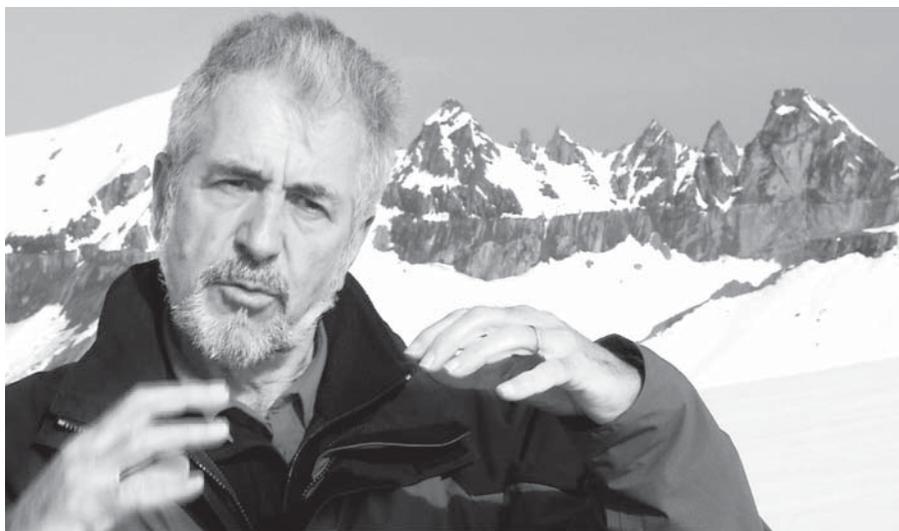
Wie entsteht ein Gebirge? Diese Frage versucht Adrian Pfiffner, Geologe und Professor für Tektonik an der Uni Bern, im Kurzfilm «Die Architektur der Erde» zu beantworten. Sein Fokus richtet sich auf die Entstehung von Gebirgen am Beispiel der Alpen und der Anden sowie auf die dazugehörigen Experimente im Analog-Labor. «Was ich tue, ganz einfach zu erklären – das war eine Herausforderung», sagt der Geologe. Ein Kamerateam begleitete Pfiffner ins Medizinische Institut, wo er experimentell Gebirgsbildung im «Sandkasten» mit Überschiebungen und Falten demonstrierte. Am Computer-Tomograph wurden die Resultate besprochen. «Es wurde intensiv im Labor, im Büro und draussen in den Bergen gefilmt, und dabei habe ich direkt Fragen beantwortet», so der Geologe. Beispielsweise hat Pfiffner eindrücklich im Feld – am Beispiel der Tektonikarena Sardona (Weltnaturerbe UNESCO), im Glarnerland und der Lenzerheide – erklären können, «wie Afrika fast auf Europa draufsetzt». «Die Kurzfilmreihe ist eine Chance, der Öffentlichkeit den Nutzen der wissenschaftlichen Arbeit aufzuzeigen», erklärt der Geologe.

Klein, aber doch ganz gross

Die Schweiz als kleines Land mit wenigen natürlichen Ressourcen erreichte und hält seinen Wohlstand und die internationale wissenschaftliche Wertschätzung hauptsächlich durch seine Bereitschaft zu



Die Historikerin Brigitte Studer bei der Vorbereitung eines Seminars.



Der Geologe Adrian Pfiffner erklärt im Feld die Entstehung der Schweizer Berge.

Innovationen sowie seine beträchtlichen Investitionen in die Forschung. Das schweizerische Bildungssystem fördert sowohl die Grundlagenforschung, welche hauptsächlich an den universitären Hochschulen stattfindet, wie auch die angewandten Wissenschaften, welche vor allem die Fachhochschulen – abgestimmt auf die Bedürfnisse des Markts – leisten. In den

Bereichen «Bildung», «Wissenschaft» und «Technologie» besitzt die Schweiz international grosses Ansehen, und an ihren Universitäten arbeiten viele Wissenschaftspioniere – früher und heute.

Nathalie Neuhaus

Abgetrennt – ein neuer politischer Weg

Die heutige BDP-Politikerin Ursula Haller kehrte nach 31 Jahren ihrer Partei, der SVP, den Rücken – freiwillig. Kein leichter Schritt. In der Katholischen Universitätsgemeinde (aki) diskutierte sie mit Gästen über ihre Trennung von der SVP, über Ethik und Ton in der Schweizer Politik.



Ursula Haller, BDP-Politikerin: «In der Politik braucht man eine dicke Haut, sonst geht man unter.»

«Ich sage, was ich denke» – bereits zu Beginn des Gesprächs macht Ursula Haller, Parteivorsitzende der Bürgerlich-Demokratischen Partei (BDP) des Kantons Bern, ihren Standpunkt klar. Wenn es im Politikalltag brenzlig und unangenehm wird, steckt sie den Kopf nicht in den Sand, sondern weiss sich zu wehren.

Welche Gründe führten zur Abspaltung der neugegründeten Partei von der SVP oder, wie sie es selber nennt, zur «Amputation»? Ist in der Schweiz ein politischer Wandel im Gang?

Verschärfter Tonfall

Als Gründe für ihren Austritt aus der SVP nennt Haller die zunehmend populistischen Tendenzen sowie den verschärften Tonfall dieser Partei. Sie nennt beispielsweise die Einbürgerungsinitiative der SVP, die gezielt Angst entfacht und Fremdenhass geschürt habe. Bei einer Abstimmungsvorlage ist es laut Haller wichtig, nicht nur die negativen Aspekte aufzuzeigen, sondern auch die positiven. Aber bei der SVP existierten diese nicht. «Der populistische Stil der Partei ist ein schlechtes Vorbild für die kommenden Generationen», betont Haller. «Wenn schon die älteren ‹Semester› keinen Respekt gegenüber anderen Menschen zeigen, wie sollen es da die Jungen besser und anders machen?» Die zunehmende

«Hemmungslosigkeit» in der Politik ist für Haller ebenfalls problematisch – sie nennt beispielsweise die verlangte «Gleichschaltung»: Alle Mitglieder der SVP haben gleich zu denken und gleich zu funktionieren.

Altbekannte Unstimmigkeiten

«Die Spaltung der SVP hat sich schon lange abgezeichnet», so die BDP-Politikerin. Seit Jahren erschweren Differenzen und Konflikte das Verhältnis zwischen dem Zürcher und dem Berner Parteiflügel. Haller distanzierte sich bereits seit längerem vom «Gesinnungsterror» der Parteikollegen. «Um den scharfen Sprüchen entgegenzutreten, muss man mutig sein, widersprechen und gute Gegenargumente bringen», findet Haller. Vertrete man eine andere Meinung, sei es wichtig, diese auch zu äussern und nicht nur stumm dazusitzen. «In der Politik braucht man eine dicke Haut, sonst geht man unter», so die BDP-Politikerin. Das undemokratische Verhalten der SVP gegenüber der neu gewählten Bundesrätin Widmer-Schlumpf hat für Haller das Fass nun jedoch zum Überlaufen gebracht. Sie, die Thuner Gemeinde- und Nationalrätin, und der Berner Nationalrat Hans Grunder sind als erste freiwillig aus der Partei ausgetreten. Der Grund: fehlende Toleranz und mangelndes Fairplay der SVP. Dies

zeigte sich laut Haller auch am Ausschluss der 3500 Mitglieder der Bündner SVP, die gegen ihren Willen nicht mehr zur Mutterpartei gehören dürfen. Ein einmaliger Akt in der Politikgeschichte.

Politik und Ethik

«In der Politik muss man nicht nur die Theorie kennen, sondern auch die Praxis», findet Haller. Praktische Erfahrungen und die persönliche Biographie prägen und stärken eine Person. «Die Partei braucht Persönlichkeiten, und Persönlichkeiten brauchen die Partei», sagt die Politikerin. Auch Glaubwürdigkeit und Kompetenz sind nach Haller für Politikerinnen und Politiker unablässig. Die Glaubhaftigkeit einer Partei zeichne sich beispielsweise dadurch aus, dass sie die demokratischen Grundwerte nicht übergehe. Andersdenkende müssten akzeptiert werden. «In der Politik darf Glaubwürdigkeit nicht verloren gehen», betont Haller und freut sich über einzelne Stimmen der SVP, die nun laut werden. Ein neuer Wind wehe im Nationalrat, und es werde fortan nicht mehr zu allem kommentarlos genickt. «Besser spät als nie», meint die Politikerin. (Ab-)Trennung bedeutet immer auch einen Neuanfang.

Nathalie Neuhaus

Das Gestern ins Morgen getanzt

Die Geschichtsschreibung erlebt im Bereich «Tanz» eine regelrechte Blütezeit. Dies hat sich an einer tanzwissenschaftlichen Tagung des Instituts für Theaterwissenschaft gezeigt. Zu Wort kamen Choreografen, Tänzer und Wissenschaftler, die zur Historiographie im Tanz referierten.

Tanz ist flüchtig, Tanz ist vage, Tanz ist Emotion – darüber lässt sich weder forschen noch nachdenken. Ein Klischee, dem die studierte Germanistin Christina Thurner widerspricht. Sie forscht und unterrichtet als Assistenzprofessorin Tanzwissenschaft am Institut für Theaterwissenschaft. «In allen anderen Wissenschaften hat man ganz selbstverständlich ein Geschichtsbewusstsein, beim Tanzen ist Historiographie ein relativ neues Phänomen, für das es neue Methoden zu entwickeln gilt», ist sie überzeugt. «Das Aufgliedern in Epochen, wie man es aus der Literaturwissenschaft kennt, greift in der Tanzwissenschaft nicht», erklärt sie. Wenn man diese Abgrenzungen überhaupt machen könne, dann käme – im Gegensatz zur Kunst und Literatur – die Romantik vor der Klassik. Allerdings spreche man auch in der Geschichts-, Literatur- und Kunstwissenschaft zunehmend von einem Paradigmenwechsel und stelle fest, dass ein linearer Zeitstrahl oft ungenügende Erklärungen liefere. Zu vieles passiert und passierte gleichzeitig. Was für alle historischen Ereignisse und Zeitabschnitte gilt, gilt aber für die Geschichte des Tanzes ganz besonders. Christina Thurner sieht deshalb im Nachdenken über Tanz die Möglichkeit, einen anderen Blick auf Vergangenes zu werfen.

Mythos eines Fauns

Gemeinsam mit Roger Merguin, dem Organisator des Berner Tanzfestivals «Tanz in. Bern», wurde Christina Thurner in Diskussionen bewusst, wie viele Tänzer und Choreografen zurzeit die Geschichte des Tanzes reflektieren, sich auf die Vergangenheit beziehen. Daraus entwickelte sich das Thema des Tanzfestivals und der Tagung, die zum Rahmenprogramm von «Tanz in. Bern» gehörte. So



Das Geschichtsbewusstsein ist im Tanz ein relativ neues Phänomen.

tanzte etwa der Franzose Olivier Dubois am Festival vier verschiedene Fassungen von Nijinkis «l'après-midi d'un faune» und näherte sich auf diese Art dem Mythos des weltberühmten Balletts an. Es ging ihm mehr darum, die grosse Vergangenheit des Stücks zu thematisieren, als es neu zu interpretieren. Die unzähligen Faun-Darsteller, die auf jedem Neuinterpretieren lasten, wurden in seinem Stück durch Pelzmäntel repräsentiert und reaktiviert. Andere Choreografen setzten sich mit der eigenen Familiengeschichte auseinander oder widmeten sich der Rekonstruktion von früheren Performances. Der Einsatz von neuen Medien spielte dabei eine wichtige Rolle. Schliesslich sind beispielsweise Videoaufnahmen wichtige Dokumente, um getanzte Vergangenheit festzuhalten.

Tanz-Geschichten

An der Konferenz erschlossen während dreier Tage die Vorträge von Experten unterschiedliche Zugänge zum Thema «Tanzgeschichte». Choreografin und

Tänzerin Karin Hermes sprach beispielsweise über «Choreografie im hermeneutischen Prozess». Olga de Soto präsentierte ihr Tanzprojekt «histoire(s)», welches am selben Wochenende in der Dampfzentrale aufgeführt wurde. Christina Thurner empfindet den Vortrag des New Yorkers Jens Giersdorf als besonderes Highlight. «Er näherte sich methodischen Fragestellungen auf eine essayistische Art und Weise, die sehr amüsant und schlau war», schwärmt sie.

Eine der wichtigsten Fragestellungen der Tagung lautete: «Wie schreibt man anhand von Choreografie Geschichte?» Eine mögliche Antwort: Indem man Körper, Zeit und Raum in Verbindung setzt. Drei Parameter, die für den Tanzwissenschaftler von grösster Bedeutung sind – wichtiger noch als die Auswertung von Daten.

Helen Lager, Kunsthistorikerin und freie Journalistin

Glaube und Wissenschaft – ein Widerspruch?

Können sich Glaube und Wissenschaft vertragen? Die Theologin Christina Aus der Au versucht herauszufinden, ob ein Dialog zwischen den Bereichen Theologie, Philosophie und Naturwissenschaften möglich ist. «Ich glaube nur, was ich sehe»: Unter diesem provokativen Titel referierte sie im Rahmen der KIKOM-Vorlesungsreihe.



Naturwissenschaften: Letztlich ist alles Körper – das Gehirn produziert auch das Bewusstsein.



Theologie: Keine Trennung von Körper und Geist.

«Der Glaube an ein Leben nach dem Tod». «Der Glaube an eine Seele». «Der Glaube an Gott». Bei solchen Glaubensfragen scheiden sich nach Christina Aus der Au, Oberassistentin an der Universität Basel, die Wege der Neurowissenschaften und der Theologie. «Ihr, die ihr bis jetzt geglaubt habt, könnt jetzt auch wissen» – behaupten einige Neurowissenschaftler. Im Rahmen der Vortragsreihe der Kollegialen Instanz für Komplementärmedizin (KIKOM) über «Erkenntnisgrenzen in Medizin und Wissenschaft» referierte Aus der Au über die bestehenden Dialog-Schwierigkeiten zwischen Naturwissenschaften, Philosophie und Theologie. Der Glaube, so Aus der Au, sei keine mindere Form des Wissens, und die Diskussion zwischen Glauben und Wissen sei auf einer wissenschaftstheoretischen Ebene durchaus möglich.

Neues Menschenbild

Das Festhalten der Theologie am Glauben sei altmodisch, heisst es aus den Neurowissenschaften. Aber nicht nur das, auch das «alte» Menschenbild des Dualismus, das den Menschen aus Körper und Geist zusammengesetzt sieht, soll laut Neuro-

wissenschaften revolutioniert werden: Letztlich sei alles Körper, denn alles – auch Gefühle und Wahrnehmungen – würden durch das Gehirn produziert. Es gebe keine Trennung mehr von Körper und Geist. Denn: Es gibt laut den Neurowissenschaften immer bestimmte neuronale Vorgänge, welche die Illusion von Bewusstsein und subjektivem Erleben hervorrufen. «Wichtig sind hier die Erkenntnisgrenzen», betont Christina Aus der Au. «Lieferten die Neurowissenschaften wirklich eine Erklärung auf alle Fragen?»

Dialog-Schwierigkeiten

«Oft gibt es zu einem Phänomen unterschiedliche Erklärungen. Welche Erklärung in Betracht gezogen wird, hängt davon ab, nach welchem Aspekt gefragt wird», erläutert Aus der Au. Der Bereich der möglichen Erklärungen kann laut der Theologin erst dann abgegrenzt werden, wenn so genannte Kontrastklassen gebildet werden. Anhand der Frage nach dem jeweiligen Weltbild lässt sich die Kontrastklasse erklären: Frage die Schulmedizin bei einer Krankheit, «wo muss man schrauben, damit der Körper

wieder funktioniert?», interessiere sich die Alternativmedizin hingegen eher dafür, was die Krankheit ausdrücke und wie das persönliche Universum wieder ins Lot komme. Die Erklärungsweisen der Schul- und Alternativmedizin bilden demnach zwei Kontrastklassen, und zunächst ist nach Aus der Au keine besser als die andere. Aber wie kann ein sinnvoller Dialog stattfinden? Hier sieht Aus der Au Schwierigkeiten: Die Sichtweisen in den Wissenschaften seien notwendigerweise einseitig und deshalb sei es unmöglich, diese Kontrastklassen zu vergleichen. «Der Dialog zwischen den Disziplinen erweist sich immer wieder als mühevoll, das gegenseitige Verständnis fehlt», erklärt Christina Aus der Au. Jede Wissenschaft spreche eine andere disziplinäre «Muttersprache». Die Theologin sieht aber eine Möglichkeit: «Jeder arbeitet weiter in seinem Gärtchen, und dann unterhält man sich nicht vom eigenen Gartenhag aus, sondern diskutiert gemeinsam über die verschiedenen Gärten hinweg.»

Nathalie Neuhaus

Forschung, die aufhorchen lässt

Der «Klinische Forschungspreis» ehrt Bahnbrechendes aus dem Labor: Der Ohrenarzt Pascal Senn beweist, dass es im menschlichen Ohr Stammzellen gibt, die das Potenzial haben, neue Hörzellen zu bilden. Und: Ausgerechnet Zellen aus dem Ohr verstorbener Menschen konnte der Forscher zum Vermehren anregen.

Vögel und Fische scheinen dem Menschen etwas voraus zu haben: Ertaubt ein Huhn aufgrund eines Lärmtraumas, lauscht es zwei Wochen später wieder munter dem Gegacker der anderen Hühner. «Stammzellen aus dem Innenohr generieren neue Hörzellen», erklärt Pascal Senn, Oberarzt an der Klinik für Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten am Inselspital. Ein Prozess, der beim Menschen so nicht funktioniert: Sind die Innenohrzellen defekt, können sie weder medikamentös noch chirurgisch repariert werden. Heutzutage bleiben Betroffenen Hörgeräte oder Hörprothesen, so genannte Cochlea-Implantate, als Therapiemöglichkeiten. Nun weckt Pascal Senn neue Hoffnungen: Im Labor konnte er adulte Stammzellen aus dem menschlichen Innenohr – nicht zu verwechseln mit den ethisch problematischen Stammzellen aus Föten – zur Vermehrung und Differenzierung anregen: Die Stammzellen, welche die Fähigkeit haben, verschiedene Zelltypen herzustellen, produzierten tatsächlich neue, «hörfähige» Haarzellen im Innenohr.

30 000 Franken Preisgeld

Es ist Senns Vision, «auf dieser Grundlage irgendwann Medikamente zu entwickeln, die das Innenohr unterstützen, sich selber zu reparieren. Wie es eben Fisch und Vogel tun.» Der HNO-Spezialist betont aber: «Die Studie ist noch nicht abgeschlossen und niemand weiss, ob sich die Prozesse aus dem Labor jemals auf den lebenden Menschen übertragen lassen.» Die komplexe Anatomie des Innenohrs bedinge nämlich nicht nur den zahlenmässigen Ersatz verlorener Hörzellen, sondern auch die perfekte Anordnung im Hörsystem. Für seine Forschungsansätze erhält der Arzt den diesjährigen Forschungspreis des Departements Klinische Forschung (DKF) von 30 000 Franken.

«Lebender» Leichnam

Doch damit nicht genug. Pascal Senn liefert mit diesen viel versprechenden

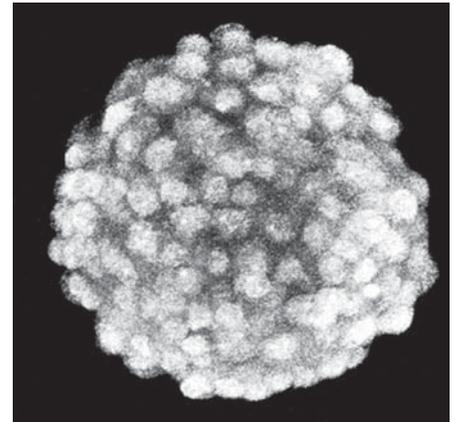
Laborversuchen gleich weitere Erstaunlichkeiten: Der Ohrenarzt hat die Versuche mit Gewebe aus dem Innenohr verstorbener Menschen durchgeführt; zu dieser Methode hat der Berner Forscher aus lauter Not gegriffen, denn eine Probenentnahme im Innenohr des lebenden Menschen hätte dessen irreversible Ertaubung zur Folge. Der Forscher konnte also im toten menschlichen Gewebe Stammzellen nachweisen und – der Clou – sie kultivieren. Existiert also noch Leben in einem Leichnam? «Sozusagen», gibt Senn zu und fügt gleich eine Erklärung für seine Entdeckung an: «Sterben ist ein gradueller Prozess.» Das Gewebe und seine Prozesse sind nicht gleichzeitig mit Herz und Gehirn tot. «Die verschiedenen Gewebetypen zersetzen sich unterschiedlich schnell, und adulte Stammzellen, die ja eine Art Reparaturfunktion innehaben, sind offenbar so anspruchslos, dass sie mit dem Restsauerstoff im Körper weiterleben können.» Auch bis mehrere Tage nach dem Hinschied eines Menschen.

Wo hört das Leben auf?

«Es gibt nichts Absolutes», fasst Pascal Senn zusammen. Er begibt sich auf eine philosophische Ebene, denn in diesem Bereich entpuppt sich die Grenze zwischen Leben und Tod als Grauzone, in der verwischt wird, «wann etwas lebt und wann nicht mehr». Ob all der faszinierenden Ergebnisse vergisst Senn jedoch nicht, beizufügen, dass seine Experimente von der ethischen Kommission bewilligt sein mussten. Die mikroskopisch kleinen Gewebeproben wurden nur Leichen entnommen, die sowieso einer Autopsie mit Beteiligung der Kopforgane unterzogen wurden. Insgesamt hat der Forscher 21 Entnahmen an Leichen durchgeführt, bei 9 Leichen liessen sich Zellen erfolgreich kultivieren und vermehren.

Arzt am Tag, Forscher in der Nacht

«Extrem gefreut» hat sich Pascal Senn nicht nur über seine Beobachtungen,



Die Sphäre: ein schwebender Zellverband, der aus einer Stammzelle gebildet wird.

sondern auch über deren Honorierung mit dem DKF-Forschungspreis. Mit dem Geld will der Ohrenspezialist eine Labormitarbeiterin finanzieren. Die intensive Forschungsarbeit neben dem Alltag als Oberarzt am Inselspital und Leiter des Cochlea-Implantatdiensts setzt nämlich zu, trotz vielseitiger Unterstützung etwa durch das Team von Professor Hans Rudolf Widmer der Neurochirurgischen Klinik, dessen Labor Senn nützen kann, und das Pathologie-Team um Professor Thomas Schaffner. «Die Forschungsarbeit verschiebt sich oftmals in die Nacht», so Senn. Tagsüber gibt er Menschen, die am äusseren Ohr, im Bereich des Mittelohrs oder Innenohrs erkrankt sind, mithilfe chirurgischer Korrekturen oder Implantationen von Hörprothesen das Gehör wieder. Wann die Menschen mit defektem Innenohr ohne Prothese, aber durch regenerierte Zellen wieder hören können – wie das Huhn? Pascal Senn lässt sich nicht auf Spekulationen ein: «Mal sehen.»

Bettina Jakob



Pascal Senn ist es gelungen, aus totem menschlichem Gewebe Stammzellen zu kultivieren.

Sozialarbeit: integrieren oder kontrollieren

In jeder Gesellschaft sind Menschen von Ausgrenzung und Stigmatisierung betroffen. Integration bildet aber das Fundament einer funktionierenden Demokratie. Die Berner Historikerin Brigitte Schnegg untersucht den Zusammenhang zwischen Integration und Ausschluss in der schweizerischen Sozialarbeit und Fürsorge im 20. Jahrhundert.

«Betrachtet man die heutige Diskussion um Fürsorge und Sozialarbeit in der Schweiz, so erkennt man, dass alte Muster aus der Zwischenkriegszeit neuen Auftrieb erhalten», sagt Schnegg, die Verantwortliche des Nationalfonds-Forschungsprojekts «Staatliche Fürsorge und gesellschaftliche Marginalität. Geschlechterordnung, Leitbilder und Interventionspraktiken der Sozialarbeit in der Stadt Bern des ausgehenden 19. und 20. Jahrhunderts». Immer mehr Gemeinden fordern so genannte Sozialdetektive, um die Missbräuche in der Sozialhilfe zu stoppen, und greifen damit zu Massnahmen, wie sie vor dem Zweiten Weltkrieg üblich waren. «Es besteht die Gefahr, dass Kontrolle und Überwachung in Sozialarbeit und Fürsorge wieder Oberhand gewinnen», so die Berner Historikerin. In der Schweizer Verfassung steht geschrieben, dass in einer Demokratie jeder Mensch das Recht auf Hilfe in Notlagen hat. Doch: Wer hat Anspruch auf Sozialhilfe? Wo liegt die Grenze zum

Missbrauch? Wer gilt als «würdiger» und wer als «unwürdiger» Bedürftiger?

Von der Kontrolle zum Einzelfall

«Das Ziel der Fürsorgeinstitutionen in Bern war bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts klar definiert: Integration der Fürsorgeabhängigen in die Gesellschaft», sagt Brigitte Schnegg. Die Grundsätze der Fürsorge damals wie heute lauten einerseits, den Teufelskreis der Abhängigkeit zu durchbrechen, und andererseits Hilfe zur Selbsthilfe anzubieten. In der Praxis verdrängten jedoch oft Ausgrenzung, Freiheitseinschränkungen und Stigmatisierung der Betroffenen die ursprüngliche Integrationsabsicht. Misstrauen und Kontrolle spielten auch während der Zwischenkriegszeit eine wichtige Rolle in der Fürsorge. «Die Fürsorger der Stadt Bern – Informatoren genannt – beschafften sich systematisch Informationen, die sie in Fragebögen eintrugen und die für jeden Fall ausgefüllt werden mussten», erklärt



Die Fürsorgerin besucht einen kranken Mann in seiner Wohnung. Sie macht Notizen zu seiner Situation und zu den erforderlichen Hilfsmassnahmen.



Die Fürsorgerin nimmt Mass für ein neues Kleidungsstück für einen Jungen aus einer unterstützten Familie.

die Historikerin. Die Sozialhilfe wurde zum grössten Teil in Naturalien und Gutscheinen ausbezahlt, damit die Armen das Geld nicht für «falsche Zwecke» verschwenden konnten, beispielsweise für Schnaps statt Brot. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte ein Paradigmenwechsel ein, angeregt durch die UNO. Das amerikanische Konzept des «Social Casework» bildete den Schlüssel zur neuen Form der Fürsorge. Diese orientierte sich an demokratischen Prinzipien und an den Menschenrechten der UNO-Charta. Die Sozialarbeit sollte in der Nachkriegszeit bei Europas Demokratisierung eine zentrale Rolle spielen. Man wollte Lehren aus der Vergangenheit – Nationalsozialismus und Demokratieverlust – ziehen. «Von da an wurden die Klienten als Menschen betrachtet, die an einem sozialen Leiden litten, vergleichbar mit Patienten, die eine körperliche Krankheit hatten», verdeutlicht Schnegg. Der Sozialarbeiter erstellte – ähnlich wie ein Arzt – eine Diagnose, entwickelte eine Therapie und gemeinsam mit dem Klienten einen Hilfsplan, um eine Lösung für die Probleme zu finden. Die Betrachtung des Einzelfalls – des «social case», – die Beratung und die Zusammenarbeit mit den Klienten traten in den Vordergrund. Autonomie, Individualität

und Persönlichkeit der Betroffenen wurden nun vermehrt berücksichtigt.

Geschlechtsspezifische Unterschiede

Sozialarbeit und Fürsorge entwickelten sich in den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zu einer professionellen Tätigkeit. «Interessanterweise erfolgte diese Professionalisierung – zumindest in der Schweiz – auf zwei geschlechtsspezifisch getrennten Wegen», erläutert die Berner Historikerin. Auf der einen Seite gab es Anstrengungen, die verbreitete karitative Tätigkeit der Frauen durch die Schaffung von Frauenschulen für Sozialarbeit zu professionalisieren. «Dabei gingen die Gründerinnen dieser Schulen davon aus, dass Frauen durch ihre biologische Funktion als Mütter eine natürliche Neigung und Begabung zum Helfen hätten, selbst ohne eigene Kinder», betont Schnegg. Diese «soziale Mütterlichkeit» genannte Kompetenz der Frauen sollte durch eine entsprechende Ausbildung zu einem Beruf werden und für die ganze Gesellschaft nützlich eingesetzt werden. Neben dieser «weiblichen» Schiene der Professionalisierung liefen die Anstrengungen der Männer, die als Beamte in der öffentlichen Armenpflege tätig waren, ihren Expertenstatus zu stabilisieren. Sie hatten keine spezifische Ausbildung, waren ursprünglich Polizisten, Juristen oder Lehrer und arbeiteten nun in den kommunalen oder kantonalen Armendirektionen. Sie schlossen sich in der Schweizerischen Armenkonferenz zusammen. Diese Organisation diskutierte methodische und politische Fragen rund um Armenpflege und Fürsorge und hatte grossen Einfluss auf die öffentliche Sozialpolitik. Die Armenpflegerkonferenz versuchte vergeblich, einen entspre-

Informationen zum Forschungsprojekt

Das Projekt wurde vom Schweizerischen Nationalfonds im Rahmen des nationalen Forschungsprogramms 51 «Integration und Ausschluss» von September 2003 bis September 2006 finanziert und dieses Jahr abgeschlossen.

Projektverantwortliche: Dr. Brigitte Schnegg, Forschungsleiterin Dr. Gaby Sutter und Doktorandin lic.phil. Sonja Matter.



Hausbesuch der Fürsorgerin bei einer alten Frau, die klöppelt.

chenden Ausbildungsgang an der Universität zu verankern. «Die Frauen hatten also zwar die Möglichkeit, eine Ausbildung als Sozialarbeiterin zu absolvieren», erklärt Schnegg. Die wichtigen und leitenden Stellen in der öffentlichen Fürsorge blieben aber in den Händen der Männer.

Zweischneidigkeit des Missbrauchs

Heutzutage zeigt sich ein wachsendes und medial geschürtes Misstrauen gegenüber Sozialhilfe-Empfängern. Die Forderung, dem Sozialhilfe-Missbrauch einen Riegel vorzuschieben, erklingt aus unterschiedlichen politischen Ecken. «Die heutige Missbrauchsdebatte ist letztlich kein neues Phänomen», erklärt Brigitte Schnegg, «darüber wurde schon früher heftig diskutiert». Dabei ist es gesellschaftlich umstritten, was als Missbrauch betrachtet wird und welche Formen von Missbrauch als anstössig gelten – und deshalb verhindert werden sollen. So gilt heute bei uns Steuerhinterziehung als Kavaliärsdelikt, während sich Sozialhilfe-Empfänger mit einem Generalverdacht konfrontiert sehen.

Dazu Brigitte Schnegg: «Es ist schade, dass die Geschichte der Fürsorge und Sozialarbeit so wenig bekannt ist. Sie böte vielleicht die Chance, aus der Vergangenheit zu lernen.»

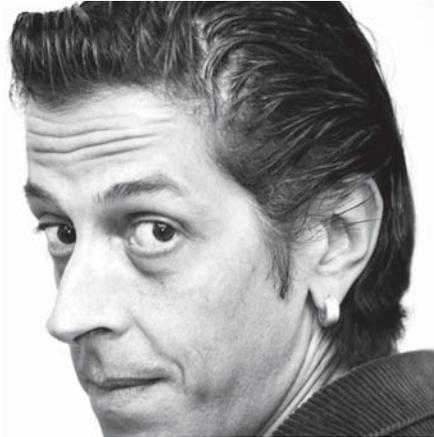
Nathalie Neuhaus

Links und Hinweise

- Homepage des Interdisziplinären Zentrums für Geschlechterforschung (IZFG): <http://www.izfg.unibe.ch/>
- Publikation: Auf der Kippe. Integration und Ausschluss in Sozialhilfe und Sozialpolitik, von Christoph Conrad und Laura von Mandach (Hrsg).
- Broschüre: Gaby Sutter, unter Mitarbeit von Sonja Matter und Brigitte Schnegg: Zwischen Integration und Ausschluss. Fürsorge und Sozialarbeit in der Stadt Bern 1900 bis 1960. Hg. vom IZFG. Kann kostenlos bestellt werden bei: izfg-info@izfg.unibe.ch

Berndeutsch im Hörsaal

Die literarischen Lesungen des Collegium generale loten die Grenzen zwischen Hochdeutsch und Mundart aus – und verlassen damit das traditionelle Gebiet der schönen Literatur. Erste Kostproben lieferten Beat Sterchi und Pedro Lenz, welche die Reihe mit konzipiert haben.



Die beiden Berner Autoren Beat Sterchi und Pedro Lenz experimentieren mit der Mundart.

Dass dieser Text auf Hochdeutsch geschrieben ist, ist eigentlich schon ein Fehler: Um dem Thema gerecht zu werden, dem sich die Berner Autoren Pedro Lenz und Beat Sterchi im wahrsten Sinn des Wortes «verschrieben» haben, «müessti das dahie eigetlech uf Bärndütsch zläse si.» Zum Auftakt der aktuellen Veranstaltungsreihe des Collegium generale «In unserem Kopf ist Platz für viele Sprachen: Hochsprachen und Mundarten» machte der Veranstaltungsleiter, Peter Rusterholz, deutlich, wie ernst es ihm mit der Mundart ist. Entgegen aller universitärer Traditionen und Gepflogenheiten wurde in dieser Stunde (fast) nur Dialekt gesprochen.

Die Grenzen der Mundart

Die gesprochene Sprache ist das eine, die geschriebene – und somit zur Literatur erhobene – das andere. Pedro Lenz und Beat Sterchi, die beiden Autoren der Gruppe «Bern ist überall», sehen diese Trennung – Dialekt für die Niederungen des Alltags, Hochdeutsch für die hohe Literatur – allerdings nicht gerne und praktizieren sie schon gar nicht. «Früher hat man sich oft den Kopf darüber zerbrochen, welches Niveau ein Text haben muss, um als Literatur zu gelten. Uns

bekümmert das nicht», stellt Pedro Lenz lakonisch fest. Vor allem deshalb nicht, weil Lenz und seine Autorenkollegen nicht von den letzten Gewissheiten, von den grossen intellektuellen Würfeln und tiefen philosophischen Einsichten schreiben wollen, sondern «vom Hier und Jetzt», wie Beat Sterchi sagt. «Und wenn man vom Hier und Jetzt schreibt, ist man gut beraten, die Eigenheiten einzusetzen, welche die Mundart bietet.» So hat er es natürlich nicht gesagt – schliesslich handelt es sich hier um einen hochdeutschen Text und somit um eine Übersetzung ins «Schriftdeutsche» oder, wie Gotthelf gesagt haben würde, ins «Schön-Deutsche». Bedeutet das, dass man nur so schreiben soll, wie man spricht? Nicht immer, so Sterchi. Es gibt nämlich Grenzen des Mundart-Schreibens. Als Beispiel zitiert er einen kurzen Text über «Das Widerwillige» – ein reflektierendes Porträt: «Das hätte ich unmöglich ins Berndeutsche fassen können», so Sterchi. Andererseits gibt es auch Grenzen des Deutschen – wie Pedro Lenz anschaulich schildert: «Wenn ich Milieuschilderungen auf Hochdeutsch schreiben möchte, weiss ich nicht wie – weil ich die Leute einfach nicht reden höre. Es tönt dann wie auf RTL oder bei Jerry Cotton.» Oder so wie

in einem Bühnenstück, das Beat Sterchi kürzlich gesehen hat. Es ist ein Stück über Auswanderer aus dem Kanton Glarus. «Auf dem Schiff sagen sie plötzlich: «Schnauze». So spricht doch kein Glarner», sagt Sterchi.

Den Leuten aufs Maul geschaut

So spricht auch kein Sterchi und kein Lenz. Denn beide haben sich eine Devise in ihr literarisches Stilbüchlein geschrieben: Sie suchen die «Nähe zu den Leuten». Und diese Nähe stellt sich ein, wenn man die Sprache, die man (er)lebt, auch schreibt. Oft ist dies Hochdeutsch, die Schriftsprache, mit der Schweizerinnen und Schweizer aufwachsen, lesen und schreiben lernen. Oft ist es die Mundart – zum Beispiel bei Beat Sterchis Schilderung des ewig gleichen, alltäglichen Gangs in die diversen Supermärkte oder in Lenz' «Spoken Word-Monologen». Ob Mundart oder Hochdeutsch – für die beiden Autoren gilt, was Lenz in die Worte fasst: «Ich plädiere für die Unreinheit der Sprache.» Da haben dann eben auch Wörter wie «sorry» oder «smslen» Platz. Beat Sterchi, der unter anderem Schreibwerkstätten mit Jugendlichen durchführt und sie in ihrer jeweiligen Muttersprache oder eben auch in den Mischformen schreiben lässt, bringt es auf die Formel: «Unser Sprachverständnis ist globalisiert und anarchistisch.» Eine Definition, die vielleicht für die hehre Universität doch etwas zu flapsig ist. In der Übersetzung des Literaturprofessors Peter Rusterholz klingt das so: «Sich allen Kulturen öffnen, aber von der eigenen ausgehen.»

Astrid Tomczak-Plewka

Weiterführender Link

Literarische Lesungen des Collegium generale: www.collegiumgenerale.unibe.ch/content/literarische_lesungen/

Nobelpreisträger George E. Palade
Nachruf



Am 7. Oktober 2008 ist Prof. Dr. George E. Palade nach langer Krankheit in San Diego im Alter von 95 Jahren verstorben. Palade war einer der Begründer der modernen Zellbiologie und der Pionier der biologischen Elektronenmikroskopie. Dafür wurde er 1974 zusammen mit seinem Lehrer Albert Claude und Christian de Duve mit dem Nobelpreis geehrt. Bereits 1968 hatte ihm die Medizinische Fakultät der Universität Bern die Würde eines Ehrendoktors verliehen.

Executive Master of Public Administration

Akkreditierung erreicht

Der Executive Master of Public Administration (MPA) ist als erster Weiterbildungsstudiengang der Universität Bern akkreditiert worden. Die Akkreditierung erfolgte durch die Schweizerische Universitätskonferenz (SUK) sowie durch die European Association for Public Administration Accreditation (EAPAA). Eine internationale Expertengruppe führte am Kompetenzzentrum für Public Management der Universität Bern eine Vor-Ort-Visite durch. Die Experten empfahlen den Studiengang bedingungslos zur Akkreditierung. Der Executive MPA richtet sich an Führungskräfte aus dem öffentlichen Sektor. Unterrichtet werden inter- und multidisziplinäre Inhalte aus den Bereichen Rechts-, Politik- und Wirtschaftswissenschaften. Der nächste Studiengang startet im Herbst 2009.
www.mpa.unibe.ch

Stipendien I

Schweizerischer Nationalfonds

Der Nationalfonds verleiht auch im Jahr 2009 Stipendien für fortgeschrittene Forschende. Diese Stipendien werden auf allen Forschungsgebieten vergeben. Zudem werden Forschungsvorhaben in experimenteller und klinischer Medizin in Zusammenarbeit mit dem SNF von der Schweizerischen Stiftung für medizinisch-biologische Stipendien (SSMBS) unterstützt. Die Eingabetermine sind auf den 1. Februar und den 1. August 2009 für die fortgeschrittenen Forschenden und auf den 1. März und den 1. September 2009 für Gesuche, die bei der SSMBS eingereicht werden, festgelegt.
www.snf.ch

Stipendien II

Europäische Kommission

Am 19. November 2008 hat die Europäische Kommission den «Cofund Call 2009» lanciert, ein Stipendienprogramm für Postdoktoranden. Internationalität und Exzellenz sind die Kriterien, die Forschende und Projekte erfüllen müssen, um bei der Bewerbung erfolgreich zu sein. Die Eingabefrist endet am 19. Februar 2009.
www.cordis.eu
www.euresearch.ch/people

Mehr Lohn

SNF: Erhöhung der Entschädigung

Der Schweizerische Nationalfonds passt die Entschädigungen für die Doktorierenden jährlich an die Teuerung an. Von Zeit zu Zeit kann er auch eine Reallohnerhöhung gewähren. So hat er die Entschädigungen der Doktorierenden auf den 1. Januar 2008 inklusive Teuerung um 11% erhöht. Aufgrund verschiedener Anfragen, wie die neuen Ansätze namentlich bei bereits bewilligten Projekten zu berücksichtigen sind, macht die Geschäftsstelle des SNF auf der Homepage auf die geltenden Regeln aufmerksam.
www.snf.ch

Umweltforschungspreis

Ausschreibung

Bis Anfang Februar 2009 können wissenschaftliche Arbeiten für den Berner Umwelt-Forschungspreis 2009/10 nominiert werden. Der Preis richtet sich besonders an Nachwuchsforschende. Sein Ziel ist es, die disziplinäre und interdisziplinäre Forschung im Bereich Ökologie/Umweltwissenschaften an der Universität Bern zu fördern. Es sind Bewerbungen aus allen Disziplinen und Wissenschaftsgebieten möglich. Alle zwei Jahre werden mit dem Berner Umwelt-Forschungspreis Forscherinnen und Forscher für hervorragende wissenschaftliche Arbeiten ausgezeichnet, die einen gesellschaftlich relevanten Beitrag zum besseren Verständnis von Umweltproblemen beziehungsweise deren Lösung leisten.

www.ufp.unibe.ch

EU-Klimapolitik

Special Event

Am 9. Dezember 2008 findet von 18.15–19.45 Uhr im Hörsaal 220 im Hauptgebäude ein Spezialanlass des Forums für Allgemeine Ökologie in Zusammenarbeit mit dem Oeschger Centre for Climate Change Research statt: Dr. Michael Reiterer, EU-Botschafter in der Schweiz, referiert über die EU-Klimapolitik im Kontext der Globalisierung. Die anschließende Diskussion moderiert Prof. Dr. Heinz Wanner.

www.ika.oe.unibe.ch/veranstaltungen/hs08/vortragsreihe

Chemie

Öffentliche Weihnachtsvorlesung

«Chemie zum Anschauen und Mitmachen» findet am Freitag, 12. und 19. Dezember von 19.00–20.00 Uhr statt und zeigt, dass Chemie mehr ist als abstraktes Formel-Jonglieren. Die Präsentation von Prof. Dr. Jürg Hulliger richtet sich an Kinder (zum Mitmachen) und Erwachsene. Die Veranstaltung findet statt im Hörsaal U113 an der Freiestrasse 3.

www.dcb.unibe.ch

Buch am Mittag

Vortragsreihe der UB

9. Dezember 2008

Emil Zbinden lesend – Der Künstler

Emil Zbinden als Kenner der zeitgenössischen Literatur

Im Rahmen der gleichzeitigen Ausstellung «Emil Zbinden und das Buch»

Dr. Werner Wüthrich, Schriftsteller, Theaterautor und Brecht-Forscher, Bern
Jeweils am zweiten Dienstag des Monats, 12.30–13.00 Uhr im Vortragssaal der Zentralbibliothek, Münstergasse 63.

Erkenntnisgrenzen

Ringvorlesung KIKOM

4. Dezember 2008

Viktor von Weizsäcker und die Entwicklung der anthropologischen Medizin im 20. Jahrhundert

Prof. Dr. med. Peter Selg, Ita Wegman Institut, Arlesheim
Jeweils Donnerstag, 20.00–21.00 Uhr, Hauptgebäude der Universität, Hochschulstrasse 4, Audimax (Raum 110)

Reform und Revolution

Ringvorlesung BMZ

• New Perspectives on Dominican Religious Culture in the Rhineland before the Observant Reform (Maria-Bindschedler-Gastvorlesung)

4. Dezember 2008

Jeffrey Hamburger (Harvard)

• Die Hirsauer Reform. Revolution in der Laienseelsorge?

11. Dezember 2008

Regina D. Schiewer (Augsburg)

• Antrittsvorlesung 18.15 Uhr Revolutionen oder Evolution? Kontroverse um das Neue in der Musik

18. Dezember 2008

Therese Bruggisser-Lanker

Jeweils Donnerstag, 17.15–18.45 Uhr, Hauptgebäude der Universität, Raum 220

Hochsprachen und Mund-Arten

Literarische Lesungen

• Wo das Hochdeutsch ins Strauchelgerät

Roland Reichen, Bern

2. Dezember 2008

• Tütsch-Deutsch mit Stauffer und Sterchi

Michael Stauffer, Biel und Frauenfeld, Beat Sterchi, Bern

9. Dezember 2008

• Friedrich Achleitner

Friedrich Achleitner, Wien

16. Dezember 2008

Jeweils Dienstag, 18.15–19.15 im Hauptgebäude der Universität Bern, Hochschulstrasse 4, Raum 201

Leitung: Prof. Dr. Peter Rusterholz

Science und Fiction

Vortragsreihe Collegium generale

• Odysseen zu den Sternen. Die fiktionale Kolonisation des Kosmos im Zeichen des Kalten Krieges

3. Dezember 2008

Matthias Schwartz, M.A., wissenschaftlicher Mitarbeiter des Osteuropa-Instituts und des Peter Szondi-Instituts für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, FU Berlin

• Weltbilder im Zeichen von Luft- und Raumfahrt

10. Dezember 2008

Prof. Dr. Christoph Asendorf, Professur für Kunst und Kunsttheorie, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt

• Der kosmische Spiegel. Reflexive Blicke zum Mond

17. Dezember 2008

Dr. Philipp Felsch, Zentrum Geschichte des Wissens, ETH Zürich

Jeweils Mittwoch, 18.15–19.45 Uhr im Hauptgebäude der Universität Bern, Hochschulstrasse 4, 1. Obergeschoss, Auditorium Maximum (Raum 110)

theater.macht. gesellschaft

Podiumsdiskussion

Wie transformiert Theaterregie soziale Wirklichkeit? Welche Funktionen hat die Theaterkritik? Welche Werte attestiert die Kulturförderung dem Theater? Persönlichkeiten aus dem Feld der darstellenden Künste diskutieren am 29. November die vielfältigen Beziehungen zwischen Theater und Gesellschaft. Theater wird gleichermaßen als gesellschaftliche Institution und bedeutungsvolle Kunstform in den Blick genommen. Es diskutieren: Martha Monstein (Pro Helvetia), Tobi Müller (SF1, «Kulturplatz»), Erich Sidler (Stadttheater Bern), Hans van Maanen (Universität Groningen) und Barbara Weber (Theater Neumarkt). Organisation: Denis Hänni (Institut für Soziologie, Universität Bern), Myrna-Alice Kiesbüye und Pia Strickler (Institut für Theaterwissenschaft, Universität Bern). Der Anlass wird von der Mittelbauvereinigung der Universität Bern, vom Max und Elsa Beer-Brawand-Fonds und vom Mobiliar Vergabungsfonds unterstützt.

www.soz.unibe.ch

http://theaterwissenschaft.ch/theater_und_gesellschaft

29. November 2008, 17.00 Uhr, Vidmar: 1, Könizstrasse 161, 3097 Liebfeld.

Eintritt frei.

Berühmte Namen

Medizinhistorische Runde

11. Dezember 2008

Die Hallersche Zelle (Cellula ethmoidalis infraorbitalis). Von der Entdeckung durch Albrecht von Haller bis zur heutigen klinischen Relevanz

Dr. med. des. Goran Simeunovic, Prof. Dr. med. Marco Caversaccio, Universitätsklinik für Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten, Kopf- und Halschirurgie, Inselspital Bern. Jeweils am Donnerstag, 12.45–13.45 Uhr, Hörsaal des Anatomie-Gebäudes, Bühlstrasse 25, Bern

Neue Bücher

Christian von Zimmermann, Nina von Zimmermann (Hrsg.)
Familiengeschichten

Biographie und familiärer Kontext seit dem 18. Jahrhundert

September 2008, 323 S., kartoniert, broschiert, Fr. 64.–

ISBN: 978-3-593-38773-4

Campus Verlag, Frankfurt und New York

Norbert Thom, Vera Friedli
Hochschulabsolventen gewinnen, fördern und erhalten

Praxishilfen für Unternehmungen. 4., überarbeitete Auflage

2008, 99 S., kartoniert/broschiert, 21 Abb., Fr. 38.–

ISBN: 978-3-258-07342-2

Haupt Verlag, Bern/Stuttgart/Wien

Pascqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger, Christian Suter
Generationen – Strukturen und Beziehungen

Generationenbericht Schweiz

September 2008, 430 S., gebunden, Fr. 58.–
ISBN 978-303777-063-4

Seismo Verlag, Zürich

Hans Gebhardt, Peter Meusburger, Doris Wastl-Walker (Hrsg.)
Humangeographie

Spektrum Lehrbuch, 4., erweiterte und überarbeitete Auflage

2008, 791 S., gebunden, zahlreiche meist farbige Abb., Fr. 125.–

ISBN: 978-3-827-4181-5

Spektrum Verlag, Heidelberg

Doris Lanz, Anselm Gerhard (Hrsg.)
Sándor Veress. Komponist – Lehrer – Forscher

Schweizer Beiträge zur Musikforschung, Band 11

2008, 294 S., broschiert, Fr. 60.40.–
ISBN 978-3-7618-1933-3

Verlag Bärenreiter

Hansruedi Müller
Freizeit und Tourismus – Eine Einführung in Theorie und Politik

Neuaufgabe des Hefts 41 aus der Schriftenreihe «Berner Studien zu Freizeit und Tourismus»

2008, 302 S., 47 Abb., Fr. 35.–

ISBN 3-978-3-9521214-8-1

FIF-Verlag

André Schnyder, Jean-Claude Mühlethaler (Hrsg.)

550 Jahre deutsche Melusine – Coudrette und Thüring von Ringoltingen
550 ans de Mélusine allemande – Coutrette et Thüring von Rigoltingen

Beiträge der wissenschaftlichen Tagung der Universitäten Bern und Lausanne vom August 2006

Actes du colloque organisé par les Universités de Berne et de Lausanne en août 2006

Reihe: Tausch, Textanalyse in Universität und Schule, Band 16

2008, 468 S., 16 farb. und 24 s/w Abb.

ISBN 978-3-03911-597-6

Verlag Peter Lang, Bern u.a.

Stefan Rademacher (Hrsg.)
Religiöse Gemeinschaften im Kanton Bern

Ein Handbuch

2008, 1. Auflage, 648 S., broschiert, Fr. 48.–
ISBN 978-3-7225-0101-7

Ott Verlag

Impressum

unilink November 2008
Die Nachrichten der Universität Bern

Herausgeberin: Abteilung Kommunikation

Leitung: Marcus Moser (mm)

Redaktion: Salomé Zimmermann (sz)

Mitarbeit: Nathalie Neuhaus (nan), Bettina Jakob (bj), Astrid Tomczak-Plewka (atp)

Bildnachweise:

Titelbild: istock

Seite 2: zvg

Seite 3: zvg/André Albrecht

Seite 5: Monika Weibel

Seite 6: zvg

Seite 7: istock

Seite 8 und 9: zvg/Schweizer Fernsehen

Seite 10: nan

Seite 11: istock

Seite 12: istock

Seite 13: zvg

Seiten 14 und 15: © Gottfried Keller-Stiftung (Paul Senn)

Seite 16: zvg

Seite 17: zvg

Layout: Salomé Zimmermann

Redaktionsadresse:

Abteilung Kommunikation der Universität Bern

Hochschulstrasse 4

CH-3012 Bern

Tel. 031 631 80 44

Fax 031 631 45 62

unilink@unibe.ch

Druck: Stämpfli Publikationen AG, Bern

Auflage: 6500 Exemplare

Erscheint monatlich während des Semesters